

chen ihre Pflichten vorpredigen, aber selbst nichts thun, schön empfindeln, und strafbar handeln. Sie bezahlen ihren Leichtsinne mit der Zufriedenheit und dem Glück ihrer Familie.

Es ist Luxus, elende, niedrige Eitelkeit, wenn man glaubt, man müsse es nothwendig andern gleich thun. Wer wahren Ehrgeiz und edlen Stolz besitzt, verachtet solche blödsinnige Nachahmungswuth. Man zeigt, daß man frei denkt und handelt, wenn man sich von so thörichtem Zwange nicht beherrschen läßt und sich der müßigen Menge nicht preis giebt; jener Menge, die nichts besseres zu thun weiß, als sich durch solche Kleinigkeiten und armselige Dinge auszuzeichnen; jener Menge, die bei ihren Thorheiten nicht daran denkt, ob sie bei diesem Hervor-
thun zu ihrer Ehre oder zu ihrer Schande bemerkt und in den Augen der Verständigen zum Gegenstande des Bedauerns oder des Gelächters wird.

Es ist Luxus, wenn man sich viele und reiche Hausgeräte, Mobilien und Kleidungsstücke anschafft, die man nicht alle brauchen kann, und die sich dennoch abnutzen, altern, ihren Schmuck und ihren Werth verlieren, und wenn sie auch mit größter Sorgfalt bewahrt würden. Ihre Unterhaltung kostet viele Mühe, Aufwand, Sorge, wenn sie nicht verderben sollen, und dennoch nagt der Zahn der Zeit an ihnen und macht

sie mit jedem Tage schlechter; die Moden ändern sich, heben den Werth der Dinge auf, setzen das auf sie verwendete Kapital herab, und machen daher den Sklaven der Mode mit jedem Tage ärmer. Dahin ist alsdann das schöne Geld, das man zu hunderterlei nützlichen und dankbaren Unternehmungen hätte nützen können; dahin der nicht geachtete Pfennig, der uns in der Stunde der Noth unschätzbar gewesen seyn würde; er steckt im eiteln Flitter, im Puz, im Klingklang, der uns einst Ehre verschaffen sollte, und auf den nun kein Mensch mehr blickt. Die ersparten Thaler behalten immer Werth, sind ein bleibendes Mittel uns und Andern zu nützen, und, weise gebraucht, eine Quelle sichern Vergnügens; dahingegen die eitle Modesucht ein unersättlicher Wurm ist, der uns die besten Säfte entzieht, uns bei allem Verdienste nicht aufkommen läßt, uns aller wahren Gemächlichkeit und aller soliden Freuden beraubt, und uns nicht selten successiv zu Bettlern macht.

Es ist Folge des Luxus, daß in den bürgerlichen Verhältnissen alles aus seinen Schranken tritt, die Stände sich verwirren, die wechselseitigen Pflichten derselben unerfüllt bleiben, oder doch schlecht beobachtet werden. Die Hausfrau, die sich und ihre Töchter gern modisch puzt, will gesehen seyn, darum verläßt sie oft ihren Heerd und ihre Arbeitsklaue, läßt Spindel und Nadel ruhen, die kleinen Schäden unbesorgt zu groß